

BLÄTTER

aus dem

MAX-SAMUEL-HAUS

Rostock

Juni 1998

Hinsehen - es ist noch nicht zu Ende

Ein Vogel, der über den Stacheldraht fliegt. Gaskammern, Schienen, Baracken. Die Öfen, das Tor, der Kamin. Koffer, Schuhe. Zerfallende Reste, überwuchernde Natur.

Hinsehen heißt der Titel der Wanderausstellung. Fünfzig düstere schwarzweiße Fotos hängen in den beiden Veranstaltungsräumen des Max-Samuel-Hauses, ein Projekt von „Für die Zukunft lernen - Verein zur Erhaltung der Kinderbaracke von Auschwitz-Birkenau“. Jugendliche aus Deutschland setzen sich mit der Geschichte auseinander. Wurde in früheren Jahren an der Erhaltung der verfallenden KZ-Anlagen zum Gedenken an die Opfer gearbeitet, stand 1996 die Annäherung durch die Fotografie zur Aufgabe. Auch Rostocker Jugendliche beteiligten sich daran.

Der Wert ihrer fotografischen Mitteilungen liegt weniger in den - meist bekannten - Motiven oder in fotografischen Raffinessen, sondern vielmehr in ihrer Betroffenheit über damaliges Geschehen, in ihrem Bemühen, sich die Situation der Opfer zu vergegenwärtigen, in ihrer Abwehr gegenüber den Tätern - und gegenüber heutiger Gleichgültigkeit. Das Foto *Bitte(r) lächeln! Touristen in der Gedenkstätte Birkenau* zeigt eine Frau, die einen Mann fotografiert. KZ als Ausflugsziel mit Erinnerungsfoto? Oder hat der Mann eine familiengeschichtliche Beziehung zu diesem dunklen Ort, an den er irgendwie gebunden ist, wo er jetzt möglicherweise aus Verlegenheit posiert? Ein Foto von *Touristen-Insignien auf Wandmalereien im Frauenlager* läßt keinen Zweifel: Hier kratzten Besucher

ihre Initialien und Sprüche direkt in die Geschichte - wie sie es auf Aussichtstürmen oder anderen Sight-seeing-Objekten zu tun pflegen. Es nützt nichts, die Augen davor zu verschließen; und es war gut, das Kamera-Auge zu öffnen.

In seinem unübertroffenen Text *Meine Ortschaft* hat Peter Weiss vor drei Jahrzehnten eine bei der Besichtigung von Auschwitz nur kurze Zeit aufmerksame Schulklasse beschrieben. Für Peter Weiss war es die *Ortschaft, für die ich bestimmt war und der ich entkam*. Er geht den Spuren der Toten nach und gerät dabei an die Grenzen der Lebenden: *Der Lebende, der hier herkommt, aus einer anderen Welt, besitzt nichts als seine Kenntnisse von Ziffern, von niedergeschriebenen Berichten, von Zeugenaussagen, er trägt daran, doch fassen kann er nur, was ihm selbst widerfährt. Nur wenn er selbst von seinem Tisch gestoßen und gefesselt wird, wenn er getreten und gefeitscht wird, weiß er, was dies ist. Nur wenn es neben ihm geschieht, daß man sie zusammentreibt, niederschlägt, in Führen läßt, weiß er, wie dies ist.*

Jetzt steht er in einer untergegangenen Welt. Hier kann er nichts mehr tun. Eine Weile herrscht die äußerste Stille.

Dann weiß er, es ist noch nicht zu Ende.

Fotos aus Auschwitz und Kompositionen aus Theresienstadt nicht nur zum Gedenken an die Opfer, sondern auch als Beitrag gegen den heutigen aggressiven Ungeist - wenn sie wahrgenommen werden...

Das Gastspiel der Company ELYSIUM between two continents (New York/München) stellte dem leider nicht zahlreich erschienenen Rostocker Publikum *Die Weise von Liebe und Tod des Cornets Christoph Rilke - zwölf Stücke aus der Dichtung Rainer Maria Rilkes für Sprecher und Klavier* von Viktor Ullmann vor.

Liebe und Tod des Cornets in Theresienstadt

Kein deutsches Lexikon erwähnt Ullmann. Umso willkommener war der informativ-essayistische Vortrag von Managing Director Michael Lahr zur Zeit- und Werkgeschichte.

In Entsprechung zur Münchener Ausstellung der „Entarteten Kunst“ 1937 gab es 1938 eine Ausstellung zur „Entarteten Musik“ in Düsseldorf, die Dreiklang und Tonalität als deutsche Tugenden pries und sich gegen Schönberg und die atonale Musik richtete. Die Goebbelsschen Reichsmusiktage, der Kongreß „Musik und Rasse“ und das „Lexikon der Juden in der Musik“ setzten die aggressive Tendenz fort, die bereits Mitte des vorigen Jahrhunderts bei Richard Wagner vorgezeichnet war.

Eine aufschlußreiche Verbindung bot der ELYSIUM-Abend in diesen Zusammenhängen mit den - von Gottlieb Wallisch glanzvoll dargebotenen - Stücken von Johannes Brahms, der zu den von den Nazis vereinnahmten Komponisten gehörte und der Schönberg geprägt hatte, dessen Meister-schüler Ullmann war.

Ullmann, der wie Schönberg, Weill, Eisler, Dessau, Hindemith und andere Komponisten aus Deutschland floh, wurde vom Unheil eingeholt: Nach der Bildung des Protektorats Böhmen und Mähren kam er 1942 ins KZ Theresienstadt, das als Durchgangsstation für prominente Juden und verdiente jüdische Weltkriegsveteranen in die Vernichtungslager fungierte und zunächst aus Propagandazwecken wegen Überprüfungen durch das Rote Kreuz eine Art Kulturleben ermöglichte.

Die anfangs heimlich betriebene, dann unter groteskem Vorzeichen geduldete und auch von den Wachmannschaften in Anspruch genommene Literatur, Theater- und Musik-kultur, die mit dem Begriff „Freizeitgestal-tung“ belegt wurde, war eine Rebellion gegen Hunger und Dreck, eine Auflehnung gegen die Bedrohung: Form gegen das Chaos, Kreativität gegen den Tod.

Ein solches inneres Trotzdem ist in der 1944 entstandenen *Cornet-Vertonung* zu spüren. Art Director Gregorij H. von Lëitis, Regisseur und Sprecher der Aufführung, gab mit dem Pianisten eine Verstand und Gefühl beeindruckende Interpretation. Es ist ein besonderes Geheimnis um den 1899 entstandenen kurzen Text des jungen Rilke, der dann als Nr. 1 der berühmten Inselbücherei Rekord-Auflagen erlebte und mehrfach vertont wurde, so 1985 durch Siegfried Matthus. Die Geschichte des jungen Cornets aus dem 17. Jahrhundert, der mitten im Krieg die Liebe als gesteigertes Leben erfährt und dann im Kampf getötet wird, bot unterschiedlichsten Deutungen Raum, diente auch deutschen Weltkriegern.

Bei Ullmann dominiert das Drängende, Expressive. Sprecher und Pianist ließen auch in den lyrischen Passagen und beim tragischen Ausgang keine Sentimentalität aufkommen. Lebenswille, Liebesglück, Vitalität, gleichzeitig Angst, Bedrohung, Verhängnis. Nur wenige Monate nach Entstehen des Werkes wurden Ullmann und seine Frau in Auschwitz vergast.

Von den 141000 Häftlingen kamen 88000 in Treblinka und Auschwitz um, 30000 in Theresienstadt - unter ihnen die Rostocker Kindergärtnerin Marie Bloch. 23000 überlebten - zu ihnen gehört Jan Jecha, der kürzlich Gast des Max-Samuel-Hauses war, und der Philosoph und Kunstwissenschaftler Emil Utitz, Professor in Rostock bis 1925. Er konnte die Kompositionen retten, die Ullmann ihm vor dem Abtransport ins Vernichtungslager übergeben hatte.

Ullmanns Oper *Der Kaiser von Atlantis*, die wegen ihrer deutlichen Kritik am Hitlerstaat nach der Generalprobe in Theresienstadt verboten wurde, wird Gregorij H. von Lëitis mit einem internationalen Musiker- und Sänger-Ensemble demnächst in New York inszenieren.

VOR dem URTEILEN denken

Nachdem ich vor sieben Jahren die Stiftung Begegnungsstätte für jüdische Geschichte und Kultur in Rostock mithalf zu errichten, begleitete ich ihre Arbeit im Vorstand und bin seit 1993, mit kurzer Unterbrechung, ehrenamtliche Vorstandsvorsitzende.

Ich erlebte die Gemeinsamkeit der Menschen, die im und um das Haus wirkten. Es ging um das Bewahren von Zeugnissen jüdischer Geschichte und Kultur ebenso wie um Begegnungen mit ehemaligen Mitgliedern der jüdischen Gemeinden Rostocks und Mecklenburgs. Oft waren es Menschen, die eigentlich nie wieder Deutschland besuchen wollten. Das waren Augenblicke, die sich mir einprägten.

Es ging aber immer auch um Auseinandersetzungen, um den Umgang mit Andersdenkenden, um Kultur, um Politik und um Verantwortung - für sich selber und andere.

Soziale Trainingskurse für die Jugendgerichtshilfe Rostock im Max-Samuel-Haus

In dieser Zeit schlug ich beruflich neue Wege ein. Im Jugend- und Sozialwerk Region Rostock e.V. leitete ich das Anti-Gewalt-Projekt "Durch Konfrontation zur Integration - Gegen Gewalt und Aggression an Schulen". Kultusministerium, die Hansestadt Rostock und der Kreis Bad Doberan förderten diese Arbeit. Es gab damals die ersten Lehrer und Schulleiter, die bereit waren, sich darauf einzulassen, was denn diese Thematik mit ihnen zu tun haben könnte. Ich machte erste Erfahrungen mit sozialer Gruppenarbeit. Und ich erfuhr, wie notwendig es war, daß sich Erwachsene diesen Problemen stellten, denn gleichzeitig wurde öffentlich eine immer gewaltbereitere Jugend beklagt.

Daß Konfrontation Gegenüberstellung bedeutet, daß die Akzeptanz sich gegenüberstehender Menschen diesen erst ermöglicht, ihre Gefühle zuzulassen, war ebenso neu wie provokant. Gefühle wieder zulassen, es nicht nötig zu haben, sie an anderen, an Schwächeren auszulassen, ist schwer erlernbar, wenn man es selber nie erfahren hat.

Neben der Seminararbeit mit Lehrern und Sozialarbeitern wurde unter der Pädagogischen Leitung von Wolfgang Krause durch Yvonne Kahlo,

Kristina Köhler und mich dann folgerichtig auch ein Seminar für Jugendliche entwickelt. Dieses haben wir schließlich besoners mit Jungen und Mädchen durchgeführt, die durch Jugendrichter die Weisung erhielten, sich einem sozialen Trainingskurs zu stellen, der ihnen womöglich eine andere oder neue Orientierung geben könnte, sich Konflikten zu stellen und mit diesen umzugehen.

Daß diese jungen Menschen inzwischen für ihr Leben selber verantwortlich sind, nicht aber dafür, daß sie so geworden sind, ist erlebbar und besprechbar. Wenn Eltern, Familien, Schule, Gesellschaft versagt haben, müssen sie diesen Teufelskreis nicht fortsetzen. Vielleicht auch dadurch, daß einer erkannte, wenn er andere verletzt hatte, daß er sagte: "Ja, das kenne ich, so hat man das mit mir auch gemacht." Er kann aber entscheiden, ob er es anders machen will.

Die Teilnehmer erfahren so, daß es andere Möglichkeiten gibt, mit alten und neuen Verletzungen umzugehen. Die zwei Seminartage reichen nicht, stellen aber einen Anfang dar.

Was die Jugendlichen während unserer Seminare denken und erleben, teilen sie uns in Ansätzen mit. Daß sie verwundert und irritiert sind, lassen sie aber bald erkennen. Und so wird über Interaktionen, Gespräche und Spiele eine gegenseitige Akzeptanz entwickelt, die es möglich macht, über Vorurteile nachzudenken, zu erleben, wie schützend sie sein können für die einen, wie verletzend für die anderen.

Wir Trainer geben Orientierung, indem wir erkennbar sind für die Jugendlichen, ihnen sagen, was uns wichtig ist, was uns wütend und traurig macht, wonach wir Sehnsucht haben. Ihre Wege müssen die Teilnehmer selber suchen.

Und wenn ein 18jähriger nach den zwei Tagen sagt, er wäre zwar gezwungen gewesen, an diesem Kurs teilzunehmen, aber hätte sich hier nie zu etwas gezwungen gefühlt, ist das gut so.

Einige der in diesem Kurs verwendeten Spiele stammen aus dem AWOD (A World of Difference)-Projekt der Anti-Defamation-League (ADL), einer 1913 in den USA gegründeten aktiven und einflußreichen jüdischen Organisation. Dieses Projekt gelangte 1993 über das Max-Samuel-Haus das erste Mal nach Rostock.

Daß nun das Max-Samuel-Haus die Trägerschaft für diesen sozialen Trainingskurs übernahm, ist folgerichtig, denn es geht um Kultur und Begegnung zwischen Menschen.

Ulrike Oswald

Jüdische Kultur mit allen Sinnen erleben

Auf vielfache Weise hat es in den sieben Jahren des Bestehens des Max-Samuel-Hauses bereits Kontakte mit Schülern und Lehrern gegeben. Schulklassen meldeten sich zum Besuch des Hauses, Lehrerweiterbildungen wurden durchgeführt, einer Rostocker Schule die Partnerschaft mit einer israelischen Schule vermittelt. Dennoch wurde die Zusammenarbeit mit der Institution Schule seitens der Stiftung als unbefriedigend eingeschätzt. Die Bereitschaft der Lehrer, festgefügte Unterrichtsschemen zu durchbrechen, sei gering, die Schüler wären für unser Thema nur schwer zu begeistern; ähnliches war häufig zu hören.

Ohne in den vielstimmigen Chor allgemeiner Lehrerschelte einstimmen zu wollen, läßt sich bei nicht wenigen eine tatsächlich verbreitete Methodeneinfalt in oft gelangweilter Routiniertheit feststellen. Auch an Ideen zur (Schul)fachübergreifenden Einbindung des Themenfeldes jüdischer Geschichte und Kultur herrscht häufig Mangel.

Dennoch lassen sich ermutigende Zeichen einer fruchtbareren Zusammenarbeit des Max-Samuel-Hauses mit den Schulen ausmachen. Die Kontakte zu kreativ denkenden Lehrern wurden systematisch ausgebaut. Hier wirkte sich sicher auch die seit März verbesserte personelle Situation im Hause aus. So wurden im Zeitraum März bis Anfang Juni 1998 mit mehr als 30 Lehrern Kontakte aufgenommen und in 14 Veranstaltungen etwa 350 Schüler mit jüdischer Geschichte, Kultur und Religion vertraut gemacht.

Hinter diesen Zahlen verbergen sich vielfältige Formen von schulisch eingebundenem Unterricht wie die Gestaltung von Unterrichtsstunden in den Schulen oder im Max-Samuel-Haus, Projektstage, Arbeit mit Kleingruppen sowie die Betreuung von Schülervorträgen und schriftlichen Arbeiten in Einzelgesprächen.

Erwähnenswert ist auch der durch uns betreute Schüleraufsatzwettbewerb des Kultusministeriums aus Anlaß des fünfzigjährigen Jubiläum des Staates Israel.

Als besonders nachhaltige Begegnung mit dem Thema erwiesen sich die dreitägigen Projektstage einer 9. Klasse aus der **Schule am Wasserturm** im Max-Samuel-Haus.

Gewünscht war eine Einführung in die Welt des Judentums und ein Überblick über die Geschichte der jüdischen Gemeinschaft in Rostock. Da es in der Lebenswelt der Jugendlichen im allgemeinen sehr wenig Berührungspunkte mit jüdischer Kultur gibt, war es sehr wichtig, das Thema auf sehr konkrete, anschauliche Weise zu erschließen. So saßen die fünfzehn Schüler während der Projektstage um einen mit täglich wechselnden Symbolen und Ritualgegenständen gedeckten Tisch, an denen dann jüdische Geschichte und ihre Beziehung zur Gegenwart erläutert wurde. Während der Stunden, vor allem aber in den Pausen nutzten viele Schüler die Gelegenheit, jüdische Kultur zu *be-greifen*, was durchaus beabsichtigt war. Bei der Vermittlung der Geschichte jüdischen Lebens in Rostock bis 1942 erwies sich die Konfrontation von exemplarischen, persönlichen Lebensschicksalen von in etwa gleichaltrigen Jugendlichen als sehr wirkungsvoll. Abgeschlossen wurden die Projektstage mit dem gemeinsamen Backen der Challa, des traditionellen Hefezopfes für die familiäre Kabbalat Schabbat Feier am Freitagabend, mit dem anschließenden Kiddusch über Brot und Wein. Äußerst erfreulich war die sehr lebendige Teilnahme der Schüler an diesem Projekt, die sich mit ihrer Lehrerin sehr begeistert von dieser anderen Art Unterricht zeigten

Bemerkenswert sind auch die neuen Kontakte mit dem **Christopherus-Gymnasium**. Zwei Religionslehrer baten um die Gestaltung von ähnlich anschaulichen Stunden mit vier 8. Klassen in den Räumen der Schule. Nach diesen Stunden wurde beiderseits der Wunsch geäußert, regelmäßig in Kontakt zu bleiben, und die Vereinbarung getroffen, die kommende Sitzung des schulischen Fachschaftrates im Max-Samuel-Haus durchzuführen.

Ein sehr interessantes Projekt wird auch in Verbindung mit dem **Hauswirtschaftsgymnasium Rostock** gestaltet. Dort arbeitet seit diesem Schuljahr eine Gruppe im Rahmen des Oberthemas „Essen in den Weltkulturen“ sehr intensiv über jüdische Küche und Lebenskultur.

Durch die Vermittlung des Max-Samuel-Hauses konnten die Schülerinnen bei einem dreitägigen Besuch in der jüdischen Schule Berlin Einblicke in eine kosher geführte Küche gewinnen, aber auch am gewöhnlichen Schulalltag teilnehmen.

In Auswertung dieses Besuches wünschten sich die Schülerinnen eine Fortsetzung des Projektes. So wird sich die Gruppe unter unserer Betreuung buchstäblich mit allen Sinnen für ein Jahr weiterhin mit jüdischer Kultur beschäftigen. Am Ende dieser Zeit wird die Gruppe im Rahmen einer durch das Max-Samuel-Haus organisierten Studienreise nach Israel die Möglichkeit bekommen, in jüdischen Familien mitzukochen, mitzuleben.

Häufig erleben wir, daß das Überschreiten der herkömmlichen schulischen Unterrichtsformen auch bei Lehrern erfreut angenommen wird und sich nicht wenige in ihrer Arbeit ermutigt und neu inspiriert fühlen. Weitere laufende Schulprojekte, wie das Drehen eines Videofilms über das Leben jüdischer Kinder in der nationalsozialistischen Schule durch eine Projektgruppe der **Ehm-Welk-Schule Evershagen**, oder die Erforschung der mecklenburgischen Wurzeln der jüdischen Gemeinschaft in Schweden mit dem Europa Projekt der **Gesamtschule Schmarl** offenbaren das hohe Engagement bei einigen Lehrern, die klassischen Vermittlungsformen aufzubrechen und neuere projektorientierte Formen in den schulischen Alltag einzubinden.

So erweist sich die Institution Schule für das Max-Samuel-Haus immer mehr als ein herausforderndes Wirkungsfeld, welches sehr viel mehr Gestaltungsmöglichkeiten bietet als vielfach vordergründig angenommen wird.

Dirk Drewelow

Internationales Jugendworkcamp in Boizenburg

Seit 1993 führt das Max-Samuel-Haus jährlich in Zusammenarbeit mit der Norddeutschen Jugend im internationalen Gemeinschaftsdienst e.V. (NIG) und dem Landesverband Jüdischer Gemeinden in Mecklenburg-Vorpommern internationale Jugendworkcamps durch. Sie beschäftigen sich u.a. mit Vorbereitungen zur Sanierung der Alten Synagoge in Krakow am See; mit Pflege- und Dokumentationsarbeiten auf den jüdischen Friedhöfen in Neukalen, Rostock, Krakow am See und Neustrelitz; mit Renovierungsarbeiten am Max-Samuel-Haus; mit der Erarbeitung eines Kulturführers in der Region Güstrow-Krakow-Goldberg-Plau. An den Camps beteiligten sich bisher u.a. Jugendliche aus Kanada, den USA, Mexiko, England, Spanien, Frankreich, den Niederlanden, Tschechien, der Slowakei, Belorubland, der Ukraine, Algerien und Deutschland.

Das **6. Internationale Jugendworkcamp** findet vom **2. bis 22. August 1998 in Rostock und Boizenburg** statt. An ihm können 10

Jugendliche und junge Erwachsene teilnehmen.

Das Camp wird zunächst eine Woche im Max-Samuel-Haus eine Einführung in jüdische Geschichte und Kultur unserer Region erhalten und an der Gestaltung von zwei Seminarräumen mitarbeiten. Anschließend werden die Campteilnehmer zwei Wochen in Boizenburg Pflege- und Dokumentationsarbeiten am jüdischen Friedhof ausführen. Die Jugendlichen sind in einer Boizenburger Schule untergebracht, es bestehen vielfältige sportliche und kulturelle Möglichkeiten für die Freizeit. Der Boizenburger Jugendring möchte mit dem Camp gemeinsame Aktivitäten gestalten, außerdem sind Exkursionen z.B. nach Schwerin und zur Eröffnung der Ausstellung „Juden in Hagenow“ vorgesehen.

Interessierte Jugendliche erhalten nähere Informationen im Max-Samuel-Haus (Ansprechpartner: Herr Dirk Drewelow).

„Insbesondere dem Judentum verpflichtet“

Kurzes Resümee auf dem Wege - aus der Sicht der Evangelischen Akademie

„Dem Dialog mit den Religionen, insbesondere mit dem Judentum... verpflichtet“, heißt es in der Satzung der Evangelischen Akademie Mecklenburg-Vorpommerns. Und wir suchen, dieser Verpflichtung zu entsprechen. Manches geschieht dabei in der Partnerschaft mit dem Max-Samuel-Haus. Ja, ein wenig ist aus dieser Verpflichtung schon die Mitwirkung bei der Gründung des Max-Samuel-Hauses erwachsen.

Aber warum „Verpflichtung“? Weil es nach der Geschichte des christlichen Antijudaismus eine evangelische Bildungsarbeit nur noch geben kann im beschämten Dialog mit dem Judentum. Erst in diesem Dialog fällt die merkwürdige Enge in der Formulierung unserer Satzung auf: „Dialog mit den Religionen, insbesondere mit dem Judentum“. Keine Frage, das Judentum ist Religion und so Wurzel des Christentums. Und das Christentum lernt vieles, vor allem hinsichtlich des Verständnisses der Bibel, im Dialog mit religiösem Judentum. Aber Dialog mit dem Judentum ist mehr: schuldbewußte Erinnerung an die Geschichte der Vernichtung, besorgte Begleitung der politischen Geschichte des jüdischen Staates, trauernde Begegnung mit dem sterbenden Judentum im Osten Europas, dankbares - und wieder trauerndes - Erleben jüdischen Geistes in der abendländischen Kultur, erschüttertes Nachsprechen und Nachdenken größter jüdischer Dichtung in deutscher Sprache, unruhige Aufmerksamkeit für die Samenkörner eines neuen jüdischen Lebens in unserer Nachbarschaft.

Also im Dialog mit dem Judentum lernen wir, die Weite dieses Dialogs wahrzunehmen. Und wir nehmen sie wahr in den Grenzen unserer Möglichkeiten. Und mancher Ausschnitt dieses Dialogs ist - wie die Zusammenarbeit zwischen Evangelischer Akademie und Max-Samuel-Haus - mit den Namen bestimmter Menschen verbunden, denen wir von Angesicht zu Angesicht begegnet sind, auf die

wir gehört und mit denen wir gesprochen haben.

Magers Vestermanis aus Riga, den seine dramatische Überlebensgeschichte zum Dokumentator der Juden in Lettland machte.

Gadi Sternbach, den kundigen Reisebegleiter und Aktiven der israelischen Friedensbewegung.

Eugenia Gurin-Loov, die für religiöse und nicht-religiöse Juden in Estland unentwegt engagierte alte (Entschuldigung!) Dame in Tallinn.

Der im vergangenen Jahr verstorbene Schriftgelehrte *Pinchas Lapid*, der nicht nur die Fehler der christlichen Bibelübersetzung aufdeckte, sondern uns auch seinen jüdischen Bruder Heinrich Heine in neuem Licht erscheinen ließ.

Aus Liepaja kam gerade ein Fax von *Vladimir Bans*. Er leitet dort die schwierigen Geschicke der kleinen jüdischen Gemeinde, ihm zur Seite *Ilana Ivanovna*, deren Tante mit Manes Sperber verheiratet war.

Bald werden vierundzwanzig lettische und deutsche Jugendliche in einem Sommerprojekt unserer Akademie mit einem Großsegler von Rostock aus nach Liepaja starten und dort auch die jüdische Gemeinde besuchen. Und das Max-Samuel-Haus ist beteiligt. Gleichzeitig bricht eine andere Jugendgruppe unserer Akademie zu einer Foto-Werkstatt mit israelischen Jugendlichen nach Haifa auf.

Und ich selber werde hoffentlich im Sommer eine Nicht-Jüdin wiedersehen, die dennoch in meine persönlichsten Dialoge mit dem Judentum gehört: *Elsa Puke* in Aizpute im Kurland. Wer wissen möchte, was es mit ihr auf sich hat, lese die nachfolgende Aufzeichnung aus einem Reisetagebuch. Jetzt habe ich nur Namen genannt von Menschen, die wir *vor* (zeitlich!) dem Max-Samuel-Haus kennengelernt haben. Wieviele haben wir *durch* das Max-Samuel-Haus kennengelernt. (Sie wissen es und werden mir verzeihen.)

Fred Mahlburg

Frau Elsa in Aizpute

Aus einem Reisetagebuch

Jolanta hat die genaue Anschrift von *Elsa Puke* erkundet, also *Pilsiola 4*, zwischen der Burgruine und der Investruine des Krankenhauses. Da *Frau Elsa* nicht deutsch spricht, begleitet mich *Jolanta* bei dem Besuch und ist sehr viel mehr als nur Dolmetscherin. Die Seele zittert mir doch etwas; die Hände mit dem Blumenstrauß und der Konfektschachtel sind vergleichsweise ruhiger. Wir haben uns nicht angemeldet, deshalb müssen wir einen Augenblick in der kleinen Küche warten, bis die Sieben- undsiebzehnjährige sich im Hinterzimmerchen ein wenig zurechtgemacht hat. Dann erkenne ich sie nach dem Foto in Riga wieder. Damals war sie siebzehn. „Mit siebzehn sehen alle Mädchen wie Filmschauspielerinnen aus“, sagt sie. Sie hat das Museum in Riga mit den Dokumentationen von *Magers Vestermanis* noch nicht besuchen können. Die Wohnung ist klein, sauber, sonnig. Die alte Frau ist unauffällig, freundlich, ein wenig zurückhaltend zuerst; bescheiden und leise bleibt sie während unseres fast einstündigen Besuchs. Ich stelle mich vor und erzähle etwas zum Hintergrund dieses Besuchs, auch vom *Max-Samuel-Haus* in Rostock. Sie beginnt von sich aus einiges von ihrer Geschichte zu erzählen. Gemeinsam mit ihrer Mutter und ihren drei Schwestern und den Männern - auch ihrem eigenen Mann, von dem wohl die Initiative ausging - hat sie 1943 / 44 vier jüdische junge Männer versteckt, zuerst auf dem Dachboden, dann - im Winter - in einem selbstgegrabenen Erdkeller. (Die Begebenheit ist auch bei *Verena Dohrn* nachzulesen. Aber ich höre sie jetzt ein wenig anders und aus der Perspektive der Frauen.) Das Versteck wurde entdeckt. Von den vier Juden hat keiner überlebt. Auf der Flucht nehmen sie sich in ihrer Verzweiflung, wohl auch in tragischer Verkennung ihrer unmittelbaren Situation, selber das Leben. *Frau Elsa*, ihre Mutter, die drei Schwestern, der Mann und die Schwäger - „die ganze Verwandtschaft“ - kamen ins Gefängnis, nach neun Monaten dann ins KZ *Stutthof* bei Danzig. Nur eine der Schwestern wird vorher aus dem Gefängnis entlassen, weil sie kurz vor der Entbindung steht. Sie

überlebte, starb aber schon in den siebziger Jahren. Im KZ verhungerte zuerst die Mutter. Zurückgekehrt ist nur *Frau Elsa*. Sie allein mußte mit der Last leben, daß den vier Juden das Verstecken nichts half und daß „die ganze Verwandtschaft“ dafür sterben mußte. Wer sollte ihrer Tat Anerkennung zollen? Wer hat es getan? Sie ist später Erste Buchhalterin eines größeren Betriebes geworden, noch später Versandleiterin der Molkerei. Sie war wieder verheiratet. Die Tochter lebt mit ihrer Familie in der Nähe. Sie kommt zufällig vorbei, will Kaffee machen, bleibt stehen. Erzählt dann von ihrer Kindheit: „Es war schwer für mich, weil meine Mutter ihre Geschichte erzählen mußte. Jetzt lebt sie mit uns und unseren Kindern wie die Hand im Handschuh“. Ein schönes Bild für späte, ärmliche Geborgenheit. Können wir in Deutschland oder von Deutschland aus etwas tun? *Frau Elsa* ist mit bleibenden gesundheitlichen Schäden aus *Stutthof* zurückgekommen: chronische Magengeschwüre, Asthma, Herzschwäche. Sie ist überhaupt nur zurückgekommen, weil eine Freundin im Lager sie, die noch atmete, aus einem Leichenhaufen zog. In der Nähe gibt es einen Arzt, der sie in akuten Situationen gut betreut. „Medikamente gibt es, wenn man Geld hat“, sagt die Tochter. *Jolanta* erzählt vom *Kurlandfond* und vom *Freundschaftsverein*. Hilfe wird angeboten und verabredet. Zum Abend wird die Tochter vier Namen mit Geburtsdaten aus der Verwandtschaft durchgeben. Nach *Stutthof* fehlt von ihnen jede Spur. Eine frühere Anfrage an das *Rote Kreuz* hat offenbar gar nicht das Land verlassen. Jetzt nehme ich die Angaben mit nach Deutschland. Beim Abschied umarmt *Jolanta* die alte Frau, die sie vorher nicht kannte.

„Mir fällt es sehr schwer, Ihre Geschichte anzuhören und dabei an die Generation meiner Eltern zu denken. Aber wie schwer ist es für Sie, die Sie all das erlitten haben. Als Pastor erbitte ich für Sie Gottes segnende Nähe. Ich möchte Sie gern wieder besuchen dürfen.“ „Aber bitte angemeldet, damit ich mich besser vorbereiten kann.“ Dann gehen wir die enge Treppe hinab und verlassen das zweistöckige Holzhaus. Vor der Tür blühen die großen weißen Glockenblumen.

Ein Blick in die Monatsprogramme des vor anderthalb Jahren gegründeten Kulturzentrums „Schamaim“ der Jüdischen Gemeinde Rostock läßt eine Vielfalt von Angeboten erkennen: Proben und Vorstellungen des Amateurtheaters; Übungsstunden und Auftritte des Zirkus-Studios für Kinder; literarische Abende, u.a. mit der Serie „Poeten unserer Gemeinde“; Frauenklub, u.a. mit den Themen Äußeres, Gesundheit; Schachklub mit einem Turnier Rostock-Schwerin; Athletik-Studio mit Body Building, die Sektion Gesundheit mit Yoga; Jugendtreffen, z.B. mit dem Veteranenklub zum Tag des Sieges über Nazideutschland... Man denkt ein bißchen an Klubs und Kulturhäuser früherer Zeit. Der wesentliche Unterschied sind spezielle jüdische Themen: Unterweisungen zur jüdischen Geschichte wie zum Schawuot (Empfang der Tora) oder zur Zubereitung koscheren Essens, Zusammenkünfte zu den Feiertagen wie zum Mazzot-Fest, zum Seder-Abend, zu Purim und Chanukka. Unter der Rubrik „Verantwortlicher für die jeweilige Veranstaltung“ erscheint auffällig oft der Name des Ehepaars Kortschagin.

Michail Kortschagin, bis zu seiner Ausreise nach Deutschland Regisseur in der ukrainischen Stadt Tschernowitz, Leiter des Kulturzentrums und der Theatergruppe, gibt Auskunft über „Schamaim“:

SCHAMAIM - NEBESSA - HIMMEL

Die Übersetzung für *Schamaim* lautet im Russischen nicht *nebo*, sondern *nebessa*, also nicht der gewöhnliche Himmel ist gemeint, sondern der Himmel in der höheren, poetischen, geistigen Bedeutung. Der eigentliche Sinn besteht in der Vermittlung jüdischer Traditionen, die den Juden in der Sowjetunion verlorengegangen sind. Sie kennen weder ihre Geschichte noch Religion und Kultur. Wir haben es uns zur Aufgabe gestellt, Wissen weiterzugeben, Kenntnisse zu vermitteln. Dazu gehört insbesondere die Gestaltung der jüdischen Feste, die wir in der Gemeinde - wie auch den Schabbat - gemeinsam begehen. Wir beschäftigen uns mit ihrer Geschichte und versuchen im Zusammenwirken mit dem Kultusbeauftragten Andrew Steiman, die alten Rituale zu erlernen. Die Traditionen jüdischen Lebens zu erfahren und zu bewahren, ist also ganz eindeutig der Hauptakzent unserer Bemühungen. Daneben ist es aber zweifellos auch wichtig, die allgemeinen Bedürfnisse unserer Leute zu beachten, ihnen Gelegenheit zu geben, sich mit verschiedenen Dingen zu beschäftigen, wenn sie allein noch nicht in der Lage sind, am fremden Lebensort die entsprechenden Möglichkeiten herauszufinden.

Unsere Theatergruppe hat kürzlich in der Jüdischen Gemeinde und im Max-Samuel-Haus die Inszenierung *Wtschera (Gestern)* vorgestellt, Geschichten aus dem Stetl nach Texten von Alejchem, Singer und Perez, die Einblicke geben in die historische Welt der osteuropäischen Juden. Nur meine Frau und ich sind Berufsschauspieler, alle anderen sind Laien. Die Theatergruppe ist für

alle Interessierten offen, aber ich hoffe doch, daß noch ein paar ausgebildete Schauspieler zu uns stoßen... Wir haben schon eine Reihe sehr guter Musiker, die in musikalischen Abenden, in der Inszenierung oder z.B. in der gemeinsamen deutsch-russischen Veranstaltung von Max-Samuel-Haus und Jüdischer Gemeinde über die mecklenburgischen Juden - *Was blieb / Schto ostalosj* von und mit dem Autor Jürgen Borchert - auftraten.

Als nächste Inszenierung plane ich ein Stück von Alejchem, der erste Teil soll russisch, der zweite jiddisch gesprochen werden.

Großen öffentlichen Erfolg hat unser Zirkus-Studio, das von meiner Frau geleitet wird. Alle Kinder, die Lust dazu haben, beschäftigen sich hier mit Akrobatik, Clownerie und Zauberei. Sie sind schon in verschiedenen deutschen Vereinen, z.B. bei Arthus, in der Bunten Bude und Auf der Tenne sowie in Schulen aufgetreten.

Der Jugend messe ich in unserer Arbeit eine außerordentlich hohe Bedeutung zu: Die Jugend ist unsere Zukunft. Ich bin von der Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland, die auch unser Kulturzentrum unterstützt, mit der Koordination der Jugendarbeit in den jüdischen Gemeinden Rostock und Schwerin beauftragt. Jetzt haben wir gerade das Fest der jüdischen Jugend und Studenten Lag Baomer vorbereitet und durchgeführt.

Für unsere junge Generation hoffe ich, daß sie die drei Kulturen, die russische, die jüdische und die deutsche, auf eine neue Art vereinen kann. Auch dazu will *Schamaim* beitragen.